

Vier Fünftel Improesie

Porträt der deutsch-libanesischen Jazzformation Masaa

Von Daniela Noack



»Nichts ist vordergründig«: Kappenstein, Rust, Lahoud, Pötzsch (v.l.n.r.)

Foto: Alexander Deck/Masaa

Es waren atemberaubende Tage mit Temperaturen an die 40 Grad, die Besucher des Weltmusikfestivals im thüringischen Rudolstadt im Juli erlebten. Durch die Straßen liefen Frauen in einem »Hauch von Stoff« und Männer mit Lendenschurz. Als Kopfbedeckung dienten ausgehöhlte Melonenhälften. 150 Bands und Solisten aus 33 Ländern zogen auf 20 Bühnen »eiskalt« ihr Programm durch, darunter die deutsch-libanesische Jazzformation Masaa, die in diesem Jahr den begehrten Ruth-Förderpreis des Festivals verliehen bekam.

Masaa bedeutet auf Arabisch Abend. Im Libanon ist das die magische Tageszeit, in der die Hitze weicht, alle zusammensitzen und sich austauschen. Massas Festivalkonzerte allerdings gingen in der sengenden Mittagssonne über die Bühne. Ungefähr 2.000 Zuschauer wedelten sich mit Programmheften die Hitze aus dem Gesicht. Bis dato war Masaa eher im intimen Rahmen aufgetreten, in Clubs vor 100 bis 150 Zuschauern. Eine Intimität, die ihrer experimentellen, nachdenklichen Musik gut entspricht. Doch auch in Rudolstadt sprang der Funke über. Masaa erhielten frenetischen Beifall.

»Dabei machen wir keine Massenmusik, keinen Mainstream«, wunderte sich Frontmann Rabih Lahoud, geboren im 30 Kilometer von Beirut entfernten Byblos. Der Erfolg kommt nicht von ungefähr. Alle vier Bandmitglieder sind klassisch ausgebildete Musiker mit großer Leidenschaft für experimentellen Jazz. Drei absolvierten die Musikhochschule in Dresden. Rabih, der vor 13 Jahren nach Deutschland kam, studierte in Düsseldorf und Rostock Komposition, Klavier sowie klassischen und Jazz-Gesang. Inzwischen ist er mit der westlichen Musiktradition so vertraut ist wie mit der seiner arabischen Heimat. »In Wirklichkeit sehnte ich mich nach Veränderung«, sagt er heute. Anderthalb Jahre musste er auf das Visum warten. Erst nachdem er der Sachbearbeiterin in der Botschaft einige Kompositionen von sich schenkte, wurde es ihm endlich ausgehändigt. Lahoud schreibt seine Melodien immer noch am Klavier. Die Kammerphilharmonie Bremen hat aktuell bei ihm arabische Kompositionen für eine Opernproduktion bestellt.

Seinen derzeitigen Erfolg als Sänger verdankt er im Grunde einer musikalischen Krise. Ein Freund drängte ihn, an einem Improvisationsworkshop mit Markus Stockhausen teilzunehmen. Statt mit dem Klavier improvisierte Lahoud dort mit der Stimme. Aus der anschließenden Zusammenarbeit entstand eine CD, von der der Trompeter Marcus Rust begeistert war: Man lernte sich kennen, und die Band Masaa war geboren.

Rust, der einen Lehrauftrag an der Berliner Universität der Künste hat, beschäftigt sich seit einem längeren Aufenthalt in Indien mit traditioneller Musik fremder Kulturen. Pianist und Komponist Clemens Pöttsch knüpft seit vielen Jahren Verbindungen zwischen Folklore und modernen Spielformen des Jazz. Schlagzeuger und Perkussionist Demian Kappenstein

hat eine Vorliebe für Klänge aus dem Kosovo, Taiwan, der Türkei, Mazedonien oder Israel.

in Rudolstadt traten Masaa mit der bekannten israelische Singer-Songwriterin Yael Deckelbaum auf, die über Kappenstein mit der Gruppe in Kontakt kam. Die Mittdreißigerin war mit 16 Jahren zur besten Nachwuchssongschreiberin Israels gekürt worden. Von Rabih Lahouds Gesang war sie sofort berührt. Wenige Tage vor dem Festival begegneten sie sich zum ersten Mal. Auf der Bühne wirkte es, als hätten sie schon immer zusammen Musik gemacht. Lahoud sagt dazu: »Wir kommen alle von demselben Planeten. Unsere Kulturen haben viele Gemeinsamkeiten!« Und Yael ergänzt: »Vielleicht ist es unsere Aufgabe, das zu schaffen, was den Politikern nicht gelingt: Eine Brücke zu bauen zwischen der arabischen und jüdischen Welt.« Sie ist überzeugt: »Das ist erst der Anfang.«

Manchmal wird die Musik fast zur Lautmalerei. »80 Prozent, von dem was auf der Bühne stattfindet, ist improvisiert«, verrät Lahoud. Das betrifft auch die Texte. Improesie nennt der Sänger seine eigenwilligen Wortspiele. Er singt von Bergen, die erklommen werden wollen, um gesehen zu werden, von der Suche nach sich selbst im anderen: »Du bist ich. Aber wer bin ich?« Nichts ist vordergründig, alles hat eine zweite Ebene. Die Musik wie die Worte. Ein poetisch-musikalisches Mobile, das immer in Bewegung bleibt. Wie das Leben selbst.

Nächste Konzerte: 25.9. Leipzig (Horns Erben), 26.9. Altenburg (Jazzclub), 27.9. Pohrsdorf bei Dresden (Saxstall)

 teilen 8

 tweet 0

 +10

Lesen und lesen lassen (**Login erforderlich**) **Ich will auch!**



 Lesetip abgeben

Ausdrucken

Versenden

Leserbrief schreiben